XVI. Jahrgang. Nr. 3. Leipzig, 18. Januar 1895.

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnementspreis vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.
Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰.

Die syrische Evangelienübersetzung vom Sinai.

III.

Tot sunt paene exemplaria, quot sunt codices, sagte Hieronymus von den Evangelien in lateinischer Sprache, die er vorfand. Das Gleiche dürfte von den Evangelien bei den Syrern gelten bis zu der Zeit, als auch die Syrer ihren uns unbekannten Hieronymus fanden, oder vielmehr bis das Werk desselben, die syrische Vulgata, genannt Peschittha, die Alleinherrschaft an sich riss. Was wir Ss und Sc nennen, sind doch zunächst nur zwei einzelne und vorläufig einzige Codices, welche für uns je ein *exemplar,* eine Textrezension vertreten, deren grosse Verschiedenheiten von der anderer nicht allein durch den Witz und Aberwitz der Abschreiber oder durch den stilistischen Geschmack und den Dialekt verschiedener Leserkreise oder durch die dogmatische Richtung einer theologischen Schule, sondern auch durch neue Vergleichung eines vorhandenen syrischen Evangelientextes mit einer griechischen Handschrift oder mehreren solchen entstanden sind. Wie oft an einzelnen Stellen oder am gesammten Evangelientext auf Grund solcher Vergleichung Aenderungen vorgenommen worden sind, kann Niemand sagen. Selbst Leute, die so wenig Griechisch verstanden, wie Ephraim, griffen gelegentlich auf „den Griechen“ zurück (Forschungen I, 59 f). Wir wissen daher auch nicht, ob genau die Textgestalt, welche uns in Ss oder in Sc vorliegt, eine weitere Verbreitung gehabt hat, und ob nicht eine dritte und vierte Handschrift, die ans Licht käme, uns mit einer dritten und vierten Rezension bekannt machen würde. Daraus, dass Ss im grossen und ganzen der ältesten Gestalt des syrischen Evangeliums (T) näher steht als Sc, und dass Sc an vielen Stellen Spuren erneuter Vergleichung mit G an sich trägt, folgt auch keineswegs, dass Ss überhaupt eine ursprünglichere Gestalt des syrischen Evangeliums darstellt, als Sc. In mancher Beziehung ist das Gegentheil mit Händen zu greifen.

Die Evangelien sind in Ss so geordnet wie in P: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, in Sc dagegen: Matthäus, Markus, Johannes, Lukas. Erstere Ordnung ist die bei den Syrern wie bei allen Occidentalen schliesslich herrschend gebliebene; und wo immer wir eine Fortentwickelung des Evangelienkanons rücksichtlich der Ordnung der vier Bücher nachweisen können, in Aegypten und im Abendland, sind die von der Ordnung in SsP abweichenden Ordnungen die älteren, welche erst später durch jene verdrängt wurden (Gesch. des Kanons II, 364—375. 1113 f.). Ss zeigt hier im Vergleich mit Sc ein modernes Gesicht. Da das Ergebniss der Modifikation des bei den Syrern Ursprünglicheren das gleiche ist mit demjenigen der entsprechenden Neuerungen in allen anderen Theilen der Kirche, so ist dies auch nicht als Folge einer selbständigen Entwickelung innerhalb der syrischen Kirche zu verstehen, sondern als nachträgliche Uebertragung aus einem griechischen Text. Dieser Art enthält aber Ss im Unterschied von Sc und T Vieles. Wer darüber urtheilen will, darf selbstverständlich nicht das, was nach seiner, gleichviel ob richtigen oder falschen Ansicht das an sich Richtige und Ursprüngliche ist, mit dem verwechseln, was auf dem Gebiet der syrischen Kirche und Bibelfortpflanzung das Ursprüngliche ist. Solches, was an sich apokryph, erdichtet, willkürlich ersonnen und für jede vernünftige, auf Herstellung des ursprünglichen Bibeltextes gerichtete Kritik verwerflich ist, kann in einzelnen Kirchengebieten, insbesondere innerhalb der Grenzen einer Sprache, in welche die Bibel oder Theile derselben übersetzt wurden, das Ursprüngliche sein. Und so ist es wie im lateinischen Occident, so auch im syrischen Occident gewesen. Man müsste sonst der unerträglich pessimistischen Ansicht huldigen, dass alle Fortentwickelung des Bibeltextes, alle Bemühungen der alten Kirche um Herstellung eines reineren Textes lediglich eine in stetem Steigen begriffene Verschlechterung des Textes zur Folge gehabt habe. Für den vorliegenden Fall bieten die oben Sp. 2 in Erinnerung gebrachten Thatsachen und die Ergebnisse meines zweiten Artikels sichere Anhaltspunkte zur Bestimmung dessen, was bei den Syrern das Ursprüngliche war. Ein mit dem sogen. abendländischen griechisch-lateinischen Text innig verwandter und überdies mit grosser Freiheit ins Syrische übersetzter Text ist bei den Syrern das Ursprüngliche; der nach einem mit Bedacht redigirten griechischen Text revidirte Text der P ist das Jüngere. An vielen Stellen aber finden wir den Ss über die ursprüngliche Gestalt des syrischen Evangelientextes (T, theilweise auch Sc und Ss selbst) hinausgeschritten und dicht an P herangerückt, theilweise sogar über P hinaus fortgeschritten. Ss stimmt mit P in genauerer Uebersetzung des gemeinen griechischen Textes gegen T, soweit dessen Text vorliegt, und gegen Sc z. B. Matth. 2, 6 ἡγεμόσιν, jedoch ἐν mit Sc מן; 3, 15 πρέπον יאא, Sc ולא, SsP haben auch nicht den Zusatz von Sc „und es liess sich Jesus taufen“; 4, 2 add. mit P gegen TSs „und 40 Nächte“; 4, 5 πτερύγιον mit P „Flügel“, Sc „Horn“, T angulus (?Forschungen I, 125 n. 5); 5, 4 f. die „Trauernden“ vor den „Sanftmüthigen“ mit P und den sogen. besten griechischen Handschriften, wogegen T (Forschungen I, 131 n. 2) Sc und die Occidentalen umgekehrt; 5, 6 und 10 δικαιοσύνη von Sc und P verschieden übersetzt, Ss V. 6 mit P, V. 10 mit Sc cf. auch 6, 1. 2. Ferner 6, 7 Ss mit P und fast allen Griechen „wie die Heiden“, Sc dagegen mit cod. Vat. „wie die Heuchler“. Dass ersteres auf syrischem Boden das jüngere ist, scheint mir auch daraus zu folgen, dass Ss und P hier Heiden durch חנפא wiedergeben, welches P auch Matth. 10, 5; Joh. 7, 35; 12, 20 an Stelle der alterthümlicheren Ausdrücke „Aramäer“ oder „Völker“ für ἔθνη und Ἕλληνες gesetzt hat. Die alten Syrer mit T an der Spitze haben παράδεισος Luk. 23, 43 durch „Garten Eden“ wiedergegeben (Forschungen I, 213 n. 6), Ss mit P und den jüngeren Versionen führt das griechische Wort ein; Luk. 24, 27 ἀνόητοι SsP „mangelnd an Verstand“, Sc „mangelnd an Glauben“. Luk. 23, 7 gibt Ss mit P und G „in diesen Tagen“ ohne den Zusatz von Sc „der Azyma“;

auch 24, 43 mit P ohne den weitverbreiteten, auch in Sc erhaltenen Zusatz „und er nahm das Uebrige und gab es ihnen“.

Wenn in Ss das zweite Evangelium mit 16, 8 („denn sie fürchteten sich“) schliesst und darunter ohne jede Andeutung eines anderen Textes steht „Zu Ende ist das Evangelium des Markus“, so scheint Jeder, der sich von der Unechtheit des Anhangs (Mark. 16, 9—20) überzeugt hat, berechtigt, aus der Vergleichung von Ss mit ScP und der noch jüngeren Uebersetzung, der durch Thomas von Heraklea revidirten Philoxeniana, welche alle diesen Anhang haben, den Schluss zu ziehen, dass die Syrer anfangs das Evangelium des Markus ohne den Anhang erhalten haben. Steht nun aber fest, dass T, in welchem der unechte Anhang bereits mitverarbeitet war (Forschungen I, 218 f.; Gesch. d. Kanons II, 554. 925), nicht nur älter als Ss ist, sondern auch von diesem vorausgesetzt und stark benutzt ist, so ist die isolirte Stellung, welche Ss innerhalb der Geschichte des Evangeliums bei den Syrern in diesem Punkte einnimmt, vielmehr daraus zu erklären, dass der griechische Text, dessen Autorität ihn oder einen seiner Vorgänger veranlasste, solche Zuthaten des älteren Textes wie Matth. 3, 15; Luk. 23, 7; 24, 43 zu beseitigen, ihm auch für die Beseitigung von Mark. 16, 9—20 massgebend war. Willkürlichkeiten, durch welche Ss sich von aller sonst bekannten oder auch nur denkbaren Tradition der Syrer losgerissen hat, sind nicht wenige. Unter den Texterweiterungen finden sich gelehrt-verständige wie Matth. 2, 15 „durch den Mund des Propheten Hosea“, aber auch so thörichte wie Joh. 18, 1 „über den Bach des Berges Kidron“. Mitten im Text des Matthäus missfällt dem Schreiber oder dem Redaktor, dessen Werk uns hier in Abschrift vorliegt, auf einmal der Name Jesus, den er bis dahin überall gebraucht hat, wo er im griechischen und in den anderen syrischen Texten steht, und er ersetzt in c. 8—12 den Eigennamen durch „der Herr“ oder genauer „unser Herr“ (*maran*). Da dies 8, 3 (wo Sc ein in G fehlendes „Jesus“ hat); 8, 4. 10. 18. 20 (8, 34; 9, 2. 4 fallen in eine Lücke); 9, 9. 15. 19. 23. 27 (28 weder „Jesus“, noch „Herr“); 30. 35; 10, 5; 11, 1. 2 (wo Sc „Jesu“ statt „Christi“; 11, 4. 7; 12, 1. 15 hat Ss Lücken) konstant wiederkehrt, so hätten die Herausgeber eine Lücke in 8, 14 nicht durch ישוע, sondern durch מרן ausfüllen sollen. Erst Matth. 13, 1 und von da an beharrlich durch dieses ganze Evangelium, sowie in Markus und Lukas tritt der Name Jesus wieder in seine Rechte. Die sonderbare Laune weicht ebenso grundlos, wie sie gekommen ist. Sie kehrt aber wieder im Evangelium Johannis. Der Text beginnt Joh. 1, 25 und ist 1, 29 lückenhaft; aber von 1, 35 bis 6, 10 ist der Name Jesus wieder völlig ausgelöscht; nur einmal 5, 15, wo er nicht wohl zu umgehen war, liest man ihn. Von 6, 11 aber bis zum Schluss dieses Evangeliums steht „Jesus“ wieder überall, wo man den Namen nach allen übrigen Texten zu erwarten hat. Dass so etwas nicht ursprünglich und auch nicht eine verbreitete Tradition, sondern nur launenhafte Willkür eines Individuums sein kann, bedarf wol keines Beweises. Hiernach sind aber auch andere Fälle zu beurtheilen. Joh. 3, 22 f. lautet in Ss, stark abweichend von Sc und P: „Und darnach kam der (unser) Herr und seine Jünger nach Judäa und wohnte (verweilte) daselbst; und er wohnte mit ihnen. Und auch Johannes taufte zu Ain-nun“ etc. So wäre zu übersetzen, wenn das zweimal wiederkehrende Verb, dessen Schlussbuchstabe in beiden Fällen des Punktes über oder in der Zeile entbehrt, wodurch in dieser Schrift ר und ד unterschieden werden, als עמר gelesen wird. Läse man in beiden Fällen עמד, so wäre gesagt „und er liess sich daselbst taufen“. Die eine Tautologie kann so wenig wie die andere beabsichtigt sein. Es ist vielmehr an erster Stelle עמר, an der zweiten עמד zu lesen. Das vorauszusetzende Original würde sein καὶ ἐκεῖ διέτριβεν καὶ ἐβαπτίσθη σὺν αὐτοῖς. Da Ss am Schluss von 3, 23 übereinstimmend mit G hat „und es kamen die Leute und liessen sich taufen“, so lässt sich nicht vergleichen, dass in einer lateinischen Handschrift von καὶ ἐβάπτιζεν V. 22 zu καὶ ἐβαπτίζοντο V. 23 übergesprungen und zu letzterem ein *ab eo* (d. h. von Jesus) zugesetzt ist; und auch nur entfernt vergleichbar ist, dass ein anderer Lateiner ἐβάπτιζεν weglässt (s. Tischendorf). Letzteres erklärt sich aus der Absicht, jeden auch nur formalen

Widerspruch mit 4, 2 zu beseitigen. Diese Reflexion scheint für Ss nicht massgebend gewesen zu sein; er hat 3, 26 „siehe auch er (Jesus) tauft“, und 4, 2 hat er, nach den erhaltenen Resten der Schrift zu urtheilen, die Selbstkorrektur der Evangelisten sogar abgeschwächt, indem er abweichend von Sc schreibt: „weil nicht (Jesus) allein (taufte), sondern seine Jünger“. Das Motiv seiner gewaltsamen Aenderung in 3, 22 ist vielmehr dies, dass er im vierten Evangelium nicht das ausdrückliche Zeugniss, dass Jesus die Taufe empfangen habe, vermissen will. Auch mit der Frage, ob und von wem die Apostel die Taufe empfangen haben, beschäftigte man sich. Auch diese ist hier einigermassen beantwortet.

Ich komme zuletzt zu der Stelle, welche seit Bekanntwerden des Ss die Aufmerksamkeit besonders erregt zu haben scheint. Matth. 1, 16 lautet in Ss: „Jakob erzeugte den Joseph. Joseph, welchem Maria die Jungfrau verlobt war, erzeugte Jesum, welcher Messias genannt wird“. Soll damit gesagt sein, dass Joseph der leibliche Vater Jesu gewesen sei? Wenn das die Meinung des Schreibers wäre, so würde dies jedenfalls in der Geschichte des Evangeliums unter den Syrern eine Episode ohne weitere Wirkung auf das Ganze und Grosse bilden. Denn, obwol T Matth. 1, 1—16 nicht aufgenommen hatte, unterliegt es doch keinem Zweifel, dass T, welcher den Syrern zuerst das Evangelium gebracht hat, und auf dessen Schultern, wie gezeigt, auch Ss steht, ebenso bestimmt wie Sc und alle späteren Gestalten des syrischen Evangeliums die Geburt Jesu von der Jungfrau ohne Zuthun eines Mannes bezeugt hat (Forschungen I, 114—118). Aber auch Ss lässt darüber keinen Zweifel. Für Luk. 1, 16—38 ist Ss nicht vorhanden; aber Luk. 3, 23 heisst es: „Jesus aber, seiend etwa (wie) dreissig Jahr alt, wie er genannt wurde, ein Sohn Joseph’s“. In Matth. 1, 16 selbst wird Maria als die Verlobte, nicht als das Eheweib Joseph’s und ausserdem als Jungfrau bezeichnet, was beides in G nicht einmal enthalten ist. In Matth. 1, 18—25 zeigen sich zwar manche Freiheiten in der Formung des Textes, aber gleich V. 18 entspricht wörtlich dem kanonischen Text bei Tischendorf. Ss gebraucht ebenso wie G V. 19. 20. 24 die Worte „Ehemann“ und „Weib“ proleptisch, drückt aber auch wieder V. 20 das „Empfangen vom heil. Geiste“ ebenso unzweideutig aus, wie G. Wenn er Luk. 2, 5 mit manchen altlateinischen Handschriften statt τῇ ἐμνηστευμένῃ αὐτῷ „seinem Weibe“ sagt, während T, wie es scheint, jenes festgehalten hat (Forschungen I, 118 n. 2), so wird das reichlich dadurch aufgewogen, dass er Matth. 1, 16 die im kanonischen Text enthaltene Bezeichnung Joseph’s als des Ehemanns der Maria durch die Bezeichnung der Maria als Jungfrau und Braut Joseph’s verdrängt hat. Es hätte aber der Text von Ss in Luk. 2, 5 auch sonst keine dogmatische Bedeutung, da es sich dort um ein Ereigniss handelt, welches der Zeit angehört, nachdem Joseph seine Braut als sein legitimes Weib zu sich genommen hatte. Aus dem gleichen Grunde ist es für die vorliegende Frage auch bedeutungslos, dass Ss Matth. 1, 25 hat: „und sie gebar ihm einen Sohn, und er nannte seinen Namen Jesus“. Ss hat sich hier, wie in V. 18—20, von T, dessen Text in Sc viel stärkere Spuren zurückgelassen hat (Forschungen I, 119 n. 3. 4. 8. 9), als in Ss, völlig emanzipirt. Er theilt in dem ganzen Abschnitt 1, 18—25 nicht die Aengstlichkeit, durch welche T zu seinen Umstellungen und sonstigen Veränderungen bestimmt wurde, sondern schliesst sich im übrigen an den harmloseren G an. Nur in V. 25 hat er, wahrscheinlich aus dem gleichen Grunde, welcher T in V. 18 und V. 25 zu euphemistischen Verhüllungen veranlasste, die Worte οὐκ ἐγίνωσκεν αὐτὴν ἕως οὗ getilgt. Unter den vielen Auslassungen, welche für Ss charakteristisch sind (oben Sp. 4), dürfte die Beseitigung von ἦν γὰρ γυμνός Joh. 21, 7 zu vergleichen sein. Soviel also steht fest, dass es nicht in der Absicht und dem Bewusstsein des Ss gelegen hat, durch seinen Text von Matth. 1, 16 das ebendort und durch den ganzen folgenden Text, besonders deutlich durch 1, 18. 20 bezeugte „Empfangen vom heil. Geiste“ in Frage zu stellen. Sollte er unbewusst einen anders gemeinten griechischen Text sich angeeignet haben? Bezeugt ist ein solcher Text nicht. Wol dagegen kennen wir einen lateinischen und einen wesentlich identischen syrischen Text, aus welchem der

Text von Ss durch einen Federstrich entstehen konnte. In mehreren altlateinischen Bibeln (darunter k, der Cod. Bobbiensis, welcher für den echtesten Zeugen des ältesten lateinischen Evangelientextes gilt, s. Old latin bibl. texts ed. Wordsworth II, 24 cf. I, 5; III, 1) liest man mit gleichgiltigen Varianten: *et Jacob* (al. *Jacob autem*) *genuit Joseph, cui desponsata virgo Maria* (III, 1 ohne *virgo*) *genuit Jesum Christum* (al. *qui vocatur Christus*). Sc hat: „Jakob erzeugte den Joseph, welchem verlobt war Maria, die Jungfrau, sie, welche Jesum Christum gebar". Die wesentliche Uebereinstimmung zwischen Sc und den alten Lateinern, namentlich mit k, und ihre gleich starke Abweichung vom gewöhnlichen griechischen Text lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass ein sehr alter griechischer Text zu Grunde liegt. Dem zweiten *genuit* der Lateiner muss ebenso wie dem ersten ἐγέννησε zu Grunde liegen. Da die Syrer nicht wohl, wie die Griechen durch ihr γεννᾶν, durch das gleiche Wort das väterliche Zeugen und das mütterliche Gebären ausdrücken können, so darf man aus dem Wechsel des Ausdrucks nicht wie Bäthgen schliessen, dass Sc an zweiter Stelle ἔτεκεν gelesen habe. Der griechische Text lautete Ἰακὼβ δὲ ἐγέννησε τὸν Ἰωσήφ, ᾧ μνηστευθεῖσα Μαρία ἡ παρθένο ἐγέννησε Ἰησοῦν Χριστόν. Während die Lateiner dies steif und treu übersetzten, behandelte Sc den Text in seiner Weise bequemer, ohne den Gedanken wesentlich zu verändern. Ob das der erste syrische Uebersetzer gethan hat, wissen wir nicht. T hat, wie gesagt, den ganzen Abschnitt 1, 1—17 nicht aufgenommen, und von Sc haben wir gesehen, dass er die älteste Uebersetzung der getrennten Evangelien durchaus nicht überall in ihrer ursprünglichen Gestalt bewahrt hat. Es könnte Sc statt des einfachen אולד, welches dem G entsprechend in Ss zu lesen ist, הו דילדת eingeführt haben. Mag dem sein, wie ihm wolle, jedenfalls steht Ss im Unterschied vom gewöhnlichen griechischen Text hier auf dem gleichen Boden mit den alten Lateinern und mit Sc. Er hat aber diesen Text alterirt, schon dadurch, dass er im Unterschied von dem ältesten lateinischen Zeugen und von Sc, deren Uebereinstimmung auf das griechische Original zurückgehen muss, statt des diesem Text eigenthümlichen Ἰησοῦν Χριστόν ebenso wie die jüngeren lateinischen Zeugen dieses Textes im Anschluss an den kanonischen Text Ἰησοῦν τὸν λεγόμενον Χριστόν übersetzt. Ausserdem aber hat er den ungefügen griechischen Text, der ihm vorlag, dadurch flüssiger gemacht, dass er hinter dem Akkusativ *Joseph* ein zweites *Joseph* einschob, welches nun ein Subjekt zu dem zweiten ἐγέννησε hergab. Ob er wusste, was er damit that; ob er es ebenso unverfänglich fand, den Joseph formell als den Erzeuger Jesu hinzustellen, wie er anderwärts von Joseph als dem Vater Jesu (Luk. 2, 48; Joh. 1, 45) oder als dem Ehemann der Maria vor der Eheschliessung (Matth. 1, 19) las und selber schrieb, weiss ich nicht. Ich wage auch nicht, auf die auffällige Interpunktion hinter „Maria, die Jungfrau" kühne Behauptungen zu gründen. Nur zweierlei scheint mir gewiss: 1. Der Schreiber oder Redaktor von Ss dachte nicht daran, in unglaublichem Selbstwiderspruch die jungfräuliche Geburt Jesu zu bestreiten. 2. Die Textüberlieferung, auf welcher er hier fusst, hatte noch viel weniger solchen Sinn, sondern wollte noch viel bestimmter als der katholische Text, welcher dies hier nur leise andeutet, eben jenen Satz der Glaubensregel ausdrücken.

Irgendwelche häretische Tendenzen vermag ich überhaupt in Ss nicht zu entdecken. Merkwürdig ist die Uebersetzung Matth. 27, 50 „Und Jesus rief (ohne πάλιν) mit erhobener Stimme; und es stieg auf sein Geist". Das erinnert an das Petrusevangelium 5, 19 und einigermassen auch an ein merkwürdiges Zitat des Aphraates (ed. Wright p. 384), worüber ich schon öfter meine Unwissenheit bekannt habe (Forschungen I, 218, § 98 n. 2; das Evangelium des Petrus S. 65). Aber weder das Zitat des Aphraates, noch eine mit dem Petrusevangelium verwandte Tendenz lässt sich sonst in der vierfachen Passions- und Auferstehungsgeschichte des Ss nachweisen.

Zum Schluss möchte ich bitten, es nicht übel zu deuten, dass ich die bisher in anderen Blättern erschienenen Besprechungen des neuen Fundes gänzlich unberücksichtigt liess. Ich habe sie bisher nicht gelesen, weil ich kaum Zeit fand, den syrischen Text selbst zu lesen, und weil ich es für richtig halte, dass die Wenigen, welche sich mit solchen Stoffen beschäftigen, zunächst jeder für sich die Sache auf sich wirken lassen und den so gewonnenen Eindruck ohne Rücksicht auf einander wiedergeben. Zum Disputiren ist immer noch Zeit. Nur das Eine sei noch bemerkt, dass, wie ich höre, Rahlfs durch Hinweis auf Gregory's Prolegomena p. 528, 1251 den oben von mir postulirten griechischen Text von Matth. 1, 16 in der Minuskel 346 nachgewiesen hat.

Erlangen, 18.—28. Dezember 1894. **Th. Zahn.**

Barth, J., Etymologische Studien zum Semitischen, insbesondere zum Hebräischen Lexikon. Leipzig 1893, Hinrichs (IV, 76 S. gr. 8). 4. 50.

Nicht mit allen Hauptgebieten der etymologischen Forschung des Semitischen beschäftigt sich der Verf. in dem vorliegenden Buche. Er untersucht nicht die Beziehung des dreikonsonantigen Grundstammes zur zweikonsonantigen Wurzel, nicht den lautlichen Charakter und die Stellung des zur Wurzel hinzutretenden dritten Stammkonsonanten (des Wurzeldeterminativs). Er vergleicht auch nicht die semitischen Wurzeln mit den Wurzeln anderer Sprachstämme, vgl. Friedr. Delitzsch, Studien über indogermanisch-semitische Wurzelverwandtschaft. Der Verf. beschäftigt sich mit der Lösung einiger näher liegenden Fragen, nämlich wesentlich mit der Vergleichung semitischer Grundstämme, nur dass er gegen Ende seines Buches auch einige Deutelautgebilde besprochen hat.

Wiederum betreffs der semitischen Grundstämme untersucht der Verf. bis S. 57 die Metathesis und die Lautverschiebung, die sich bei Vergleichung hebräischer Grundstämme mit den Grundstämmen anderer semitischer Sprachen zeigen. Er bespricht also Fälle des lokalen und des qualitativen Wechsels von Stammkonsonanten; z. B. hebr. עָרַף (träufeln, fliessen) und arab. *ráʒapha* (fluxit sanguis e naribus), oder hebr. בַּרְזֶל (Eisen) und ebenso phöniz. ברזל (Bloch, Phoenizisches Glossar, S. 23), aber aram. פַּרְזֶל Dan. 2, 33 ff., ebenso syr. *parzᵉlā* und assyr. *parzillu*. Von beiden sprachlichen Vorgängen ist schon längst bekannt gewesen, dass sie theils im Sprachleben des Hebräischen selbst (z. B. assyr. *Tukulti*, hebr. *Tiglat*, 2 Kön. 15, 29 etc. und *Til[l]ᵉgat* 1 Chron. 5, 6 etc.; *Dibon* Num. 21, 30 und *Dimon* Jes. 15, 9), theils beim Auseinandergehen der semitischen Dialekte eine Rolle gespielt haben, z. B. בָּרַךְ, aber assyr. *karâbu*, segnen (Delitzsch, Assyrische Grammatik § 96); arab. *šitâʾun* (Winter), hebr. סְתָו. Insbesondere die Vertauschung der Laute des gleichen Artikulationsgebietes (soni eiusdem organi) ist z. B. schon von Abulwalîd im 7. Kapitel seiner Riqmā (ed. Goldberg, S. 44 ff.) behandelt worden („Temûrā von Buchstaben, die einander nahe sind hinsichtlich ihrer Ausgangspunkte").

Die bekannten Fälle von Metathesis und Lautverschiebung hat nun der Verf. nicht wiederholen wollen, sondern er hat eigene neue Beobachtungen über diese beiden Sprachprozesse mitgetheilt und hat die auffallenderen Erscheinungen derselben womöglich auf ihre speziellen Anlässe zurückzuführen gestrebt (hauptsächlich die Nachbarschaft von Lippenlauten). Gerade bei diesem Zweck der anzuzeigenden Schrift ist es natürlich, dass sie neben einleuchtenden Darlegungen auch nicht wenige Meinungen von fraglicher Richtigkeit enthält. Um zunächst aus der ersteren Klasse eine Probe zu geben, sei etwas gewählt, was religionsgeschichtlich von hervorragendem Interesse ist. S. 13 f. führt der Verf. aus, dass zu hebr. הוֹרָה (lehrte), תּוֹרָה, assyr. *têrtu* von Nöldeke (ZDMG 1886, 724[1]) das amharische *warê* (Nachricht) und das *ʾawrája* des Tigriña verglichen worden ist. Der Verf. findet nun das arab. Aequivalent in روى [*rawā(j)*], was auch apportavit, retulit heisst (Barth: überlieferte, berichtete). „Die Vermuthung Wellhausen's, dass תּוֹרָה und מוֹרֶה nach dem Werfen (ירה) der Lose durch die Priester benannt seien (Skizzen und Vorarbeiten III, 167), bestätigt sich demnach nicht".

Zu den zweifelhaften Bestandtheilen des Buches gehört aber vielleicht schon, was der Verf. zu dem Hapaxgegrammenon וָזָר Prov. 21, 8 bemerkt (S. 11 f.). Dort stehen sich

הֲפַכְפַּךְ (verschlungen) und יָשָׁר (gerade) als Prädikative und וָזָר sowie זַךְ als logische Subjekte einander gegenüber. Man deutet nun das *wāzār* gewöhnlich mit „Schuldbelasteter“ (Mühlau-Volck; Siegfried in Siegfried-Stade's Hebr. Wörterbuch 1892; „criminal, guilty“ in Brown-Driver-Briggs's Hebrew-English Lexicon 1894). Der Verf. bemerkt, dass diese Bedeutung sich aus وزر *[wázara]* „tragen“ nicht ohne sehr grossen Zwang gewinnen lasse. Indess auch das arab. *wázara* und insbesondere dessen intransitive Form *wázira* heisst commisit crimen. Wenn der Verf. weiter bemerkt, dass nach dem Parallelismus das in Rede stehende וָזָר „einen Sinn etwa wie עִקֵּשׁ [verdreht] haben müsse“, so trifft dies nicht zu. Denn dem *wāzār* geht vielmehr *zakh* (limpidus, purus, insons) parallel. Sicher sind also nicht die Voraussetzungen für den Vorschlag „Man stelle es zu زَوِرَ „krumm sein“, زُور „Lüge“ [*záwira,* inclinatus etc. fuit; *zûrun,* falsum etc.].“

Ein anderes Hapaxgegrammenon des A. T., יָעִיב (Klag. 2, 1), das von den LXX ἐγνόφωσεν, von Mühlau-Volck durch „verdunkeln“, von Stade durch „mit Wolken bedecken“ übersetzt ist, gibt der Verf. mit „verschmäht, verwirft“ wieder (S. 28). Dies ist vielleicht vorzuziehen. Aber wenn er jenes hebräische Wort nicht zum arab. عاب „tadeln“ [*ʿâba,* Impf. *jaʿîbu,* fehlerhaft sein und für fehlerhaft erklären], sondern zu عاف „verabscheuen“ [*ʿâpha,* aversatus fuit] ziehen will: so sieht man nicht den Anlass dieser Meinung ein. Die Hauptsache aber ist, dass er mit dem letzteren Verb auch תּוֹעֵבָה (Abscheu, Greuel) verknüpfen will, weil dessen „Ableitung von تغب [*tághabun!* corruptio etc.] wegen der konstanten Schreibung des תועבה mit ו nicht möglich“ sei. Aber diese Orthographie kann kein giltiger Grund für die Herkunft des תועבה von einem durch den Verf. vorausgesetzten ועב = עוּף sein, und ob das תּוֹעבה von עוּב stammt, ist auch fraglich. Denn zwar ist ת mehrmals ein Rest eines Reflexivstammes, aber diese Herkunft des Stammkonsonanten *t* ist in keinem der in Betracht kommenden Fälle ohne Noth anzunehmen, und so dürfte es auch zweifelhaft bleiben, ob das Piel תִּעֵב „erst denominirt“ (S. 29) ist.

Interessant dürfte für die Leser des Blattes noch z. B. dies sein, dass der Verf. einen „hebräischen Stamm קוה = verkündigen, aussprechen“ als wahrscheinlich annimmt für קַוָּם Ps. 19, 5, für קַו לָקָו Jes. 28, 10. 13, וַאקוּה [!] Ps. 52, 11 und קַוֹּה קִוִּיתִי 40, 2a. Zunächst bei den ersten beiden Stellen braucht vom existirenden *qaw* (Messschnur, Norm, Regel; Aquila Ps. 19, 5: κανών) nicht abgegangen zu werden. Bei der vierten Stelle kann im prägnant gebrauchten Verb „harren“ (auf Jahwe) das Anflehen desselben eingeschlossen sein, sodass sich daran anschliessen konnte „da neigte er sich zu mir und hörte mein Schreien“. Endlich in Ps 52, 11 lag freilich auch schon dem alexandrinischen Uebersetzer das hebr. ואקוּה vor, denn er hat übersetzt: καὶ ὑπομενῶ τὸ ὄνομά σου. Aber an dieser Stelle ist entweder eine aussergewöhnliche Deutung des *qiwwā,* oder die Voraussetzung eines anderen Originaltextes nöthig. Wenn man nun nicht daran wird denken dürfen, dass jenes *qiwwā* ein Denominativum von *qaw* (Norm, Kanon) sein sollte (etwa: als Grundwort oder Prinzip hinstellen), so müsste mit dem Verf. angenommen werden, dass im Hebr. das קוה auch im Sinne des assyr. *qabû* [*ḳibû,* fari, dicere; Delitzsch, Assyrische Grammatik, Glossar] existirt habe. Die Voraussetzung eines anderen Urtextes (וְאֶקְרָא Bäthgen; וַאֲחַוֶּה Hitzig-Kautzsch; אוֹקִיר de Lagarde-Stade) ist auch sehr schwierig.

Man sieht aber aus alle dem, dass die Untersuchungen des Verf. auch für die sprachlich-sachliche Auslegung des Alten Testamentes von grosser Wichtigkeit sind. Nicht wenige von seinen Darlegungen sind im eben erscheinenden zweiten Band meines hebräischen Lehrgebäudes beurtheilt. **Ed. König.**

Friedländer, M., Zur Entstehungsgeschichte des Christentums. Ein Excurs von der Septuaginta zum Evangelium. Wien 1894, Hölder (172 S. gr. 8).

Diese Arbeit vereinigt die Vorzüge und die Mängel der auf die Entstehung des Christenthums bezüglichen Untersuchungen der jüdischen Gelehrten in sich: ein uns peinlich auffallender Mangel an historischer Methode und eine für uns Abendländer beneidenswerthe Kenntniss der altjüdischen Literatur. Die alte These, dass Jesus ein Pharisäer höherer Ordnung war (vgl. dagegen die schöne Bemerkung von Wellhausen, „Israelitische und jüdische Geschichte“. Berlin 1894, S. 317 Anm.), verficht der Verf. nicht, aber „das Christenthum ist ein Produkt der jüdischen Diaspora“ (S. 150), Philo ist der eigentliche Welterlöser. Seine Gedanken kamen zu dem vom Pharisäismus freien עַם־הָאָרֶץ in Palästina. Johannes der Täufer, dem die Geschichte eine „höchst unverdiente Zurücksetzung zu theil“ werden liess, nahm sie auf, er leistete „epochale Vorarbeiten“ (S. 128 f.) für Jesu Werk, er der Essäer. Das „Urchristenthum war vom Essenismus durchtränkt“, es ist „aus dem von diesem geschaffenen und sorgfältig bearbeiteten Boden herausgewachsen“ (S. 121), „das neutestamentliche Schriftthum liefert den untrüglichen Beweis dafür, dass das Urchristenthum aus der Quelle des Essenismus geflossen“ (S. 123), auch Paulus war kein Pharisäer, sondern ein gut alexandrinisch gerichteter Jude (S. 164 ff.). So lösen sich in dem leichtgeschürzten Büchlein die Probleme spielend leicht; was hat es auch für Noth, wenn man so sicher, wie der Autor, mit den geschmackvollen Kategorien „gewiss“, „bekanntlich“, „unzweifelhaft“ zu operiren weiss?

So gründlich verunglückt der Hauptgedanke des Buches, Philo und seine jüdischen Genossen die Messiasrolle zu vindiziren, ist, beanspruchen doch manche Einzelheiten ein ernsthafteres Interesse. Siehe das S. 102 ff. über die Kenntniss des Griechischen in Palästina Beigebrachte, ebenso S. 59 ff. über Lucius' bekannte Kritik von Philo's Buch de vita contemplativa, S. 116 ff. über das Beil der Essäer, die talmudischen Bemerkungen über die falschen Pharisäer (S. 46 f. 51 f.), so die Notiz aus Philo über die Verbreitung des Judenthums (S. 90), endlich über die חצוּרים (S. 141).

Interessant ist auch die Erinnerung an die Erzählung bei Josephus Antiq. XX, 2, 3 ff. (S. 153 f.). Ein jüdischer Kaufmann verkehrt am Hof zu Adiabene, er überzeugt die Weiber des Königs und schliesslich den König Izates selbst von der Wahrheit des Judenthums, der König liest das Gesetz und ist bereit, sich beschneiden zu lassen. Der Jude räth davon ab: das Gesetz zu halten sei die Hauptsache, τοῦτο εἶναι κυριώτερον τοῦ περιτέμνεσθαι. Da aber erscheint ein gesetzesgelehrter Jude aus Galiläa am Hof und verlangt, dass der König sich dem Gesetz gemäss beschneiden lasse: λανθάνεις, εἶπεν, ὦ βασιλεῦ, τὰ μέγιστα τοὺς νόμους καὶ δι' αὐτῶν τὸν θεὸν ἀδικῶν . . . εἰ μήπω τὸν περὶ τούτου νόμον ἀνέγνως, ἵν' εἰδῇς, τίς ἐστιν ἡ ἀσέβεια, νῦν ἀνάγνωθι. Der König gehorcht. So die Geschichte. Aber woher weiss nun Friedländer, dass der jüdische Kaufmann ein gesetzesfreier Alexandriner war, der prinzipiell von der Beschneidung absieht? Josephus erklärt das Verhalten jenes Mannes sehr anders, nämlich aus Furcht vor dem Volk (l. c. § 4)! Wol aber bietet uns jener gesetzeskundige Pharisäer eine frappante Parallele zu dem Verfahren der pharisäisch christlichen Gegner des Paulus. Man bekehrte Bekehrte. **R. Seeberg.**

Heidrich, R. (Professor, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Nakel), **Handbuch für den Religions-Unterricht in den oberen Klassen.** I. Theil: Kirchengeschichte. 2. zum Theil umgearbeitete Auflage. Berlin 1894, J. Heine (XII, 491 S. gr. 8). 6. 60.

Dem Religionslehrer an höheren Schulen, sonderlich demjenigen, der nicht Theologe von Fach ist, bietet der Verf. mit seinem Buche ein in vieler Beziehung brauchbares Hilfsmittel dar, in welchem er die Früchte seiner eigenen vielseitigen Beschäftigung mit der Kirchengeschichte der Schule zu vermitteln sucht. Gern wird man anerkennen, dass die Darstellung lebendig und anschaulich, die Auswahl und Anordnung des Stoffes von beifallswerthen methodischen Grundsätzen geleitet ist. Damit ist freilich nicht gesagt, dass man nicht manchmal mehr wünschen möchte; so erachtet Ref. wenigstens es doch für geboten, dass der Lehrer, der von der Zertrümmerung der griechischen Kirche durch den Islam erzählt, diese Religion in ihren Grundzügen schildert; und wenn die Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens, die den

Anfang unseres Jahrhunderts begleitet, lediglich in den Anmerkungen Platz gefunden hat, so ist damit diese bedeutsame Wendung entschieden auch für die Schule zu karg behandelt.

Im Einzelnen sind dem Verf. mehrere Unklarheiten und Ungenauigkeiten stehen geblieben. Wenn z. B. S. 163 gesagt wird, die evangelische Kirche bestreite nicht, dass die Seelen der Abgeschiedenen noch nach dem Tode einer Reinigung und Läuterung fähig und bedürftig seien, aber sie finde in der H. Schrift keine Lehre von einem sinnlichen Feuer und keine Lehre von einer Abkürzung des Fegefeuers etc., so fragt man sich doch erstaunt, was der Verf. damit sagen will. Falsch ist die Angabe (S. 59), dass vom Jahre 150 an die Kirche die Sakramente geheimzuhalten begonnen habe; beschreibt doch Justin († 166) in seiner Apologie für die heidnische Welt die christliche Abendmahlsfeier ohne Weiteres. Ebenso lässt sich die Behauptung, die Gemeinden der ersten Zeit seien von den in ihnen hervorragenden Christen geleitet worden, welche weder von den Aposteln eingesetzt noch von der Gemeinde gewählt waren (S. 52), mit Akt. 14, 23 nicht vereinigen. Auch die Angabe, das apostolische Glaubensbekenntniss sei ursprünglich eingliedrig (nur den jetzt zweiten Artikel enthaltend) gewesen (S. 331), ist eine Hypothese, welche sich mit dem Ursprung desselben aus dem Taufbefehl Christi in vollem Gegensatz befindet.

Liessen sich diese Beispiele auch wol noch vermehren, so erscheint doch weit bedenklicher der theologische und kirchenpolitische Standpunkt des Verf. Der erstere lässt sich aus Sätzen wie der nachdrücklichen Hervorhebung, das Apostolikum sei nicht Autorität, sondern nur Bekenntniss des Glaubens (S. 333) oder den Bemerkungen S. 39 ahnen, wonach die alte Weltanschauung und die alte Form der Glaubenslehre mit dem 18. Jahrhundert für immer verschwunden sei; es gelte, den christlichen Glauben in neuer Weise darzustellen; wenn es auch heute verschiedene Parteien und Richtungen in der evangelischen Theologie gebe, so sei der Gegensatz der Parteien nicht grösser, ja vielleicht eher geringer als in früheren Jahrhunderten der evangelischen Kirche (S. 396 ff.). Der kirchenpolitische Standpunkt aber tritt nur allzu deutlich hervor, wenn der Verf. Sätze wagt, wie S. 408: „So entspricht der politischen Aufgabe der Hohenzollern, die sie bereits gelöst haben, eine kirchliche Aufgabe, die gleichfalls zum Theil gelöst ist: das Getrennte zu einigen, im Staate wie in der Kirche, das ist die schöne Aufgabe unseres Herrscherhauses“. Mit dürren Worten wird die Erwartung ausgesprochen, dass die lutherischen Landeskirchen der neuen Provinzen Preussens sich dereinst der Union anschliessen werden; ja der Verf. weiss überhaupt nur etwas von einem äusserlichen Gegensatz zwischen reformirter und lutherischer Kirche. Vielleicht erklärt sich aus dieser Stellung, dass die Polemik gegen Rom immer wieder den ruhigen Fluss der geschichtlichen Darlegung hemmt. Es wird wol nicht wenige geben, welche im Hinblick auf solche Aeusserungen nicht geneigt sind, dem Wunsche des Verf. zu willfahren und sein Buch zur Wiederholung in die Hände doch noch urtheilsloser Schüler zu legen.

Bachmann.

Winter, Rabbiner Dr. J., und Prof. D. Dr. Aug. **Wünsche**, **Die jüdische Litteratur seit Abschluss des Kanons.** Eine prosaische und poetische Anthologie mit biographischen und litterargeschichtlichen Einleitungen unter Mitwirkung von Prof. Dr. W. Bacher (Budapest), Dr. Sam. Bäck (Lissa) u. a. hrsg. Erster Band. Die jüdisch-hellenistische und talmudische Litteratur. Zweiter Band. Die rabbinische Litteratur. Trier 1894, Mayer (XIII, 696 u. X, 704 S. gr. 8.). à 12. 50.

Das im Jahre 1891 begonnene umfassende Werk naht sich, da auch von dem später zu besprechenden Band III schon der grösste Theil erschienen ist, seinem Abschluss. Die Herausgeber, ein Rabbiner und ein durch seine Uebersetzungen rabbinischer Literaturwerke bekannter christlicher Gelehrter, haben es sich zur Aufgabe gemacht, auf diese Weise zu der Erkenntniss beizutragen, dass „die jüdische Literatur eine würdige Stelle in der Weltliteratur einnimmt“. Besonders soll

das Werk dem jüdischen Lehrer eine handliche Quellensammlung sein, die ihn für Religions- und Geschichtsunterricht mit nützlichem Material versieht. An den gebildeten Nicht-Fachmann wenden sich die Herausgeber, ohne den Anspruch zu erheben, die Wissenschaft zu bereichern. Der erste Band, den die Herausgeber, nur in einem kleinen Theil von Dr. J. Fürst unterstützt, selbst bearbeitet haben, ist in der That nichts anderes als eine Anthologie. Nur die nothwendigsten einleitenden Bemerkungen über die Schriften, denen der mitgetheilte Stoff entnommen ist, sind eingeschaltet. In dieser Weise werden zuerst einige Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur und die Targume behandelt (S. 7 – 79). Es folgen Mischna, Tosephta und die beiden Gemaren (S. 81—371), die exegetischen und homiletischen Midraschim (S. 371—601), die dem Talmud angehängten sogen. „kleinen Traktate“ (S. 601—650), einige kleinere Midraschim erbaulichen Inhalts (S. 650—673), und nach einer Bemerkung über den Jalkut (Schimoni) als Nachtrag Stücke aus dem Henochbuche, der kleinen Genesis und den Salomopsalmen (675 — 682). Literaturnachweise bilden den Schluss des Bandes (S. 692—696). Es wäre überflüssig, über Einzelheiten der Uebersetzung oder die Auswahl der mitgetheilten Stücke mit den Herausgebern zu rechten. Der Leser wird gewiss einen einigermassen zutreffenden allgemeinen Eindruck von dem Charakter jener Literaturwerke erhalten. Freilich wird immer ein Gefühl des Unbefriedigtseins zurückbleiben, wie es jede Anthologie hervorruft, wenn sie nicht von einer eingehenden Einführung in den Geist der Literaturprodukte begleitet ist. Daran fehlt es in diesem Bande vollständig.

Der zweite Band unterscheidet sich vom ersten dadurch, dass er in eine Reihe von Monographien verschiedener Verfasser zerfällt, welche zum Theil (oder sämmtlich?) auch in Sonderausgaben erschienen sind. Hier ist der Fehler des ersten Bandes vermieden. Die übersetzten Literaturstücke sind als Illustrationen von mehr oder minder eingehenden Geschichtsdarstellungen verwandt. Der Werth der verschiedenen Abschnitte ist natürlich nicht immer der gleiche. Von hervorragender Bedeutung sind auch für christliche Theologen die Beiträge von Prof. Wilhelm Bacher in Budapest. Er behandelt 1. die Massora (S. 121—132), 2. die hebräische Sprachwissenschaft vom 10. bis 16. Jahrhundert (S. 135—235) und 3. die Bibelexegese vom Anfange des 10. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts (S. 239 — 339). Davon sind Nr. 1 und 2 zusammen, Nr. 3 gesondert im Jahre 1882 als Separatdruck erschienen. Durch seine Studien besonders auf dem Gebiete der hebräischen Sprachwissenschaft war der Verf., der gegenwärtig als einer der ersten und tüchtigsten jüdischen Gelehrten gelten muss, für seine Aufgabe wohl vorbereitet. Reiche, sonst nirgends zu findende Belehrung ist hier zu gewinnen. Dr. A. Kaminka hat die Literatur der geonäischen Zeit 683 — 1038 (S. 3 — 63), die rabbinische Literatur der spanisch-arabischen Schule (S. 343 — 451) und der Schulen Italiens, Frankreichs und Deutschlands (S. 455 — 490), d. h. vorzugsweise die juristische Literatur vom 7. bis 15. Jahrhundert behandelt, während Dr. S. Bäck denselben Stoff bis zum 18. Jahrhundert fortführt (S. 493 — 605) und in einem besonderen Abschnitte mit der Geschichte der jüdischen Predigt vom 15. bis 18. Jahrhundert bekannt macht (S. 607 — 696). Dr. J. Hamburger hat das Schriftthum der Karäer bearbeitet (S. 67 — 118), Dr. Philipp Bloch die jüdische Religionsphilosophie von Saadia bis Joseph Albo mit einigen bis ins 18. Jahrhundert hinabführenden Nachträgen (S. 697 — 793). Am wenigsten Werth hat hiervon die Darstellung Hamburger's, dem die nöthige Kenntniss des Arabischen abging und der deshalb viel auf Benutzung sekundärer Quellen angewiesen war. Immerhin sind seine Mittheilungen aus karäischen Schriften von Interesse.

G. Dalman.

Grundemann, D. R. (Pfarrer zu Mörz bei Belzig), **Missionsstudien und Kritiken** in Verbindung mit einer Reise nach Indien. Gütersloh 1894, Druck u. Verlag von C. Bertelsmann (14 S. 8). 2. 80.

Je mehr das Missionsinteresse in unseren Tagen wächst, desto grösser ist auch das Verlangen nach einer zuverlässigen Orientirung auf dem Missionsgebiet. Nicht als ob es die Missionsgesellschaften daran fehlen liessen oder uns Anlass gäben, ihren Berichten zu misstrauen. Wir

wissen, wie sehr sie auf eine eingehende und sorgfältige Berichterstattung über ihre Arbeit bedacht sind. Aber es ist doch eben immer Zeugniss in eigener Sache und von einem ein für allemal feststehenden Gesichtspunkte aus. Wir begrüssen deshalb mit Interesse den Bericht eines Fremden, der lediglich auf seine eigene Faust und zu seiner eigenen Orientirung das eine oder andere Missionsfeld besucht hat, noch dazu, wenn dieser Fremde ein Mann wie Grundemann ist, dessen bedeutende Studien und Kenntnisse auf dem Gebiet der Mission nur noch von seiner Missionsliebe übertroffen werden. Beides zusammen veranlasste ihn, im Herbst 1890 eine Reise nach Indien zu machen, deren Eindruck er seitdem in verschiedenen Vorträgen und Abhandlungen niederlegte, um diese endlich in den „Missionsstudien und Kritiken" zu einem Ganzen vereinigt einem grösseren Publikum zu unterbreiten. Es sind zusammen sieben Aufsätze, die über verschiedene Missionsthemata im engsten Anschluss an die indischen Erfahrungen handeln, und es bedarf gar nicht erst der Versicherung, dass uns hier zum Theil sehr fesselnde Schilderungen, bedeutsame Ausführungen und instruktive Winke geboten werden, welche die vollste Beachtung aller Missionsfreunde und nicht zum wenigsten der Missionsleiter und Missionare selber verdienen. Ich rechne hierzu vor allem die Worte über die Selbstverleugnung in der Mission, die den Indern ein Inder wird und die auch die zulässige Darangabe der nationalen Eigenthümlichkeiten nicht scheut, die nüchterne Würdigung der Missionsschulen mit ihrem vielfach mangelhaften Erfolg, die rechte Beurtheilung des Missionserfolgs überhaupt und die immer wieder nöthige Warnung vor jeder Ueberschätzung desselben wie überhaupt vor jeder ungesunden Schwärmerei im Missionswerk. Freilich der Genuss dieser Ausführungen wird nicht unwesentlich beeinträchtigt durch die Ungleichartigkeit der Behandlung, die manche Punkte bis zum Ueberdruss wiederholt und zwar zum Theil mit denselben Worten in ganz verschiedenen Zusammenhängen, und anderes nicht minder Wichtiges nur im Vorübergehen berührt und ganz aphoristisch behandelt. Es ist überhaupt zu bedauern, dass der Verf. den Ertrag seiner indischen Reise in einer so wenig abgerundeten und durchgearbeiteten Form der Oeffentlichkeit übergab. Weit entfernt, uns ein einheitliches Bild der indischen Mission oder eines Zweiges derselben zu geben, müssen wir uns mit einzelnen Vorträgen begnügen, die vieles doppelt und dreifach und anderes gar nicht besprechen. Es wird manche wichtige Frage nur eben gestreift, anderes bald von dieser, bald von jener Seite her angeschnitten und dem Leser bleibt es dann überlassen, ob und wie weit er sich daraus ein befriedigendes Gesammtbild zu machen in der Lage ist. Während die Beurtheilung der heidenchristlichen Gemeinden in den verschiedensten Variationen wiederkehrt, sieht der Verf. von einer prinzipiellen Besprechung der indischen Kaste ganz ab, und doch ist gerade dieser Punkt nicht nur an und für sich und für die Würdigung der Missionsarbeit von hoher Bedeutung, sondern seine Behandlung wäre speziell von Seiten Grundemann's, der den nationalen Einrichtungen und Anschauungen der Hindus gegenüber eine sehr konservative und mehr oder weniger akkommodirende Stellung einnimmt, äusserst werthvoll und fruchtbar gewesen. Andererseits kann er es sich nicht versagen, von seinem eigenen unionistischen Standpunkt aus die konfessionellen Schranken als ein Hinderniss für die Missionsarbeit zu bezeichnen, dessen Beseitigung für ihn auch zu der in der Mission nöthigen Selbstverleugnung gehört. Es ist das eine für einen Unionsmann ebenso einfache als für alle die Missionare geradezu unmögliche Zumuthung, die in dem Bekenntniss ihrer Sonderkirche das Bekenntniss der Wahrheit sehen und darum auch den Heiden nichts anderes zu bringen vermögen, als dieses. Auch was der Verf. über Mission und Kunst ausführt, wird nicht jeden befriedigen, da es gleichfalls das Gepräge eines Geistes trägt, der von feststehenden Prämissen aus in abstrakt logischer Schärfe seine Schlüsse zieht, ohne für diese in den Thatsachen die entsprechenden Belege zu haben. Es ist zweifellos richtig, wenn D. Grundemann leugnet, dass es nur eine Kunst und ein Kunstideal gibt. Das ist verschieden nach Zeiten und Völkern, und wir haben auch, an sich betrachtet, nicht das Recht, den Indern ihre Kunst zu verleiden oder gar zu rauben. Aber wir vergessen doch auch nicht, dass die heidnische Kunst mit dem Heidenthum innigst verknüpft und schon deshalb für die Mission eine ablehnende Stellung ihr gegenüber am Platz ist. Andererseits ist aber die heidnische Kunst auch einer Veredlung und Entwickelung durch christliche Einflüsse fähig und bedürftig. Warum soll der Missionar mit seinem Kunstideal zurückhalten, noch dazu einem Volke gegenüber, das nach europäischen Kulturformen dürstet? Grundemann behauptet zwar mit unverständlicher Zuversicht: Die Bauart unserer christlichen Kirchen erschwert den Heiden den Eintritt in das Christenthum. Sie erscheinen ihnen „gewiss geradezu hässlich". Aber er gibt diesen Worten selbst eine eigenthümliche Beleuchtung durch die Mittheilung, dass in einem südindischen Dorfe die Gemeinde sich eine Kirche mit Spitzbogenfenstern bauen liess und ihn um Gaben zur Vollendung des Thurms (nach Grundemann ein besonderer Anstoss für jedes indische Auge) anging. Es ist also nicht sowol das Gewicht der Thatsachen, als die Konsequenz eines festgefassten Vorurtheils, was den Verf. zu seiner Forderung der allseitigen Akkommodation an das indische Kunstideal treibt. Ueberhaupt hat man vielfach

den Eindruck, dass er nicht sorgfältig genug zwischen eigenen Gedanken und Wünschen einerseits und objektiven Beobachtungen andererseits unterscheidet, dass er nicht gründlich genug die wirklich gemachten Beobachtungen studirt und formulirt und auch nicht vorsichtig genug die einzelnen Erfahrungen prüft, ob ihnen wirklich generelle Giltigkeit zukommt. So ist es unter anderem zum mindesten etwas schief ausgedrückt, wenn Grundemann von dem indischen Büsser behauptet, dass er nicht sowol für sich leide, als für das Ganze, während er in Wahrheit zwar aus der für ihn sündlichen Individualität heraus nach der Einheit mit dem All oder Ganzen strebt, aber dies Ziel doch eben für sich selbst begehrt oder herbeiführt. Geradezu irreführend klingt aber der Satz: Der Begriff Jungfrau ist dem Inder unfasslich. Jedes weibliche Wesen, das in einem gewissen Alter noch unverheirathet ist, gilt ihm als verworfenes Subjekt. Die Tamulen wenigstens haben eine sehr freie Empfindung für Jungfräulichkeit, und wenn sie es dem Vater als Schuld anrechnen, wenn er seine Kinder nicht verheirathet, und ihnen auch das Verständniss für die Berechtigung bleibender Virginität und die gesellschaftliche Stellung einer Jungfrau abgeht, so verlangen sie doch bis zur Verheirathung die Jungfräulichkeit desto strenger. Es mag sein, dass in einem anderen Theil des gewaltigen Indiens hierüber andere Vorstellungen herrschen, aber das bewiese doch nur, wie zurückhaltend man hier mit generellen Urtheilen sein muss. Bei dem ungeheuren Umfang der indischen Heidenwelt, bei der Mannichfaltigkeit ihrer Zusammensetzung, bei der tiefgehenden Verschiedenheit der dort betriebenen Missionsarbeit wird es überhaupt sehr schwierig, wenn nicht unmöglich sein, eine allgemeine Charakteristik zu geben, noch dazu für einen Reisenden, der der Volkssprachen nicht mächtig überall zumeist doch auf das Zeugniss anderer angewiesen war und überdies nicht ganz fünf Monate in dem fremden Lande sich aufhielt. Wir sind daher auch doppelt überrascht, wenn D. Grundemann mit einer Zuversichtlichkeit, die kein Schwanken und Bedenken mehr kennt, gerade jene Frage entscheidet, die nach der Natur der Sache zwar die wichtigste, aber auch die heikelste ist, die Frage nach der Qualität der heidenchristlichen Gemeinden, also kurzweg die Frage nach dem Missionserfolg.

Freilich, sie zutreffend zu lösen war ja das eigentliche Ziel seiner Reise, und so tritt uns denn auch immer wieder seine Antwort auf dieselbe entgegen, die schon vor Indien fertig, durch seine Reise sichere Bestätigung erhalten hat, nämlich dass die heidenchristlichen Gemeinden Indiens dem Durchschnitt unserer „volkskirchlichen Gemeinden" oder „Gewohnheitschristen" entsprechen, ja in vielen Beziehungen sogar noch erheblich nachstehen. „Sie haben sich durchschnittlich an einzelne Züge des christlichen Lebens gewöhnt, während in anderen Stücken die Nachwirkungen der heidnischen Gewohnheit fort und fort zu bekämpfen sind". „Beim Uebertritt der Heiden in das Christenthum gibt es im allgemeinen keine Bekehrung in unserem Sinne des Wortes". Man sieht, der Verf. entrollt ein ziemlich düsteres Bild von dem Missionserfolg, und wenn er auch seinerseits dadurch so wenig an der Mission selbst irre geworden ist, dass er auch jetzt noch grosse Freudigkeit hätte, in ihren unmittelbaren Dienst zu treten, so kann doch andererseits auch nicht geleugnet werden, dass er damit nicht nur die übertriebenen Hoffnungen vieler nur mangelhaft orientirten Missionsfreunde, sondern auch die Urtheile solcher umstürzt, denen wir bisher eine massvolle und nüchterne Würdigung der Missionserfolge zutrauten. Es ist gewiss ein Verdienst, wenn man die heimatlichen Missionskreise etwas ernüchtert und ihren schwärmerischen Erwartungen mit dem vollen Ernst der nackten Wirklichkeit entgegentritt. Die Missionsleitungen können im allgemeinen sich solcher Mitarbeiter nur freuen, und alle wahren Missionsfreunde werden gleichfalls lernen, für eine Orientirung über den Missionserfolg zu danken, die wenn auch vielleicht manche Enttäuschung, doch jedenfalls die lautere Wahrheit enthält. Aber es will uns bedünken, als ob man neuerdings mit solcher Ernüchterung Sport triebe und aus dem einen Extrem einer zu optimistischen Beurtheilung der heidenchristlichen Gemeinden in das andere eines blasirten Pessimismus gerathen sei Man lässt da schliesslich gar nichts mehr gelten und malt alles in den düstersten Farben. Statt mit den Augen der Liebe, die alles glaubt und hofft und nicht äusserlich zählt, sondern geistlich rechnet und wägt, betrachtet man die armen Heidenchristen mit dem scharfen Glas der Kritik, und das Resultat ist ein Urtheil, das sehr nahe an Verurtheilung streift. Auch D. Grundemann wird in seinem lebhaften Streben nach vollster Gerechtigkeit schliesslich doch ungerecht. Er ist sichtlich bemüht, alles herabzudrücken, was zum Lob der heidenchristlichen Gemeinden gesagt werden könnte. Er führt ihre Tugenden zum Theil und vielleicht auch mit Recht auf eine Naturgrundlage zurück, ohne dem entsprechend auch ihre Gebrechen und Laster aus dem gleichen Grunde zu entschuldigen. Es ist ein fortwährendes unerfreuliches Hin- und Herschwanken zwischen Konzessionen und Retraktationen, das den Eindruck erwecken muss, dass der Verf. das Gute zwar durchaus nicht verschweigen, aber auch nicht offen und rückhaltlos anerkennen will, dass er den Schatten lieber sah als das Licht, weil jener besser in sein eigenes Gedankenbild passte. Sonst hätte er wol auch nicht den Unterschied übersehen, der bei aller äusseren Aehnlichkeit doch zwischen unseren Gewohnheitschristen und dem Durchschnitt jener Heidenchristen

besteht. Zwar eine Bekehrung in unserem Sinne des Wortes wird in der That nicht von ihnen allen ausgesagt werden können. Es ist auch nicht die Aufgabe des Missionars, sie abzuwarten oder gar zu forciren. Aber von den Massenübertritten abgesehen ist es doch um den Eintritt eines Heiden in die Christengemeinde etwas ganz anderes als um den kirchlichen Charakter unserer Gewohnheitschristen. Denn hinter jedem von jenen liegt eine Glaubensthat, eine sittliche Entscheidung, die nicht zunächst nach ihren sittlichen Folgen, sondern nach ihrem innersten Wesen gewürdigt sein will. Die Mission hat es doch eben nicht in erster Linie mit moralischen Effekten, sondern mit einer religiösen Umwandlung zu thun, und wenn der Heide sich von seiner Finsterniss lossagt und zu dem dreieinigen Gott bekennt, so ist das eine That von ungeheurer Tragweite, eine That, die für ihn selbst ihre Bedeutung auch dann noch nicht verliert, wenn es ihm nicht gelingt, ihr die entsprechenden ethischen Konsequenzen zu geben. Es ist im letzten Grunde eine Verkennung gerade der höchsten und innersten Missionsaufgabe, wenn man den Uebertritt zum Christenthum ausschliesslich nach seinen moralischen Wirkungen abschätzt, und wenn D. Grundemann sich für seine pessimistische Beurtheilung der letzteren und für die Gleichstellung der Heidenchristen mit unseren Durchschnittsgemeinden auf das Zeugniss mancher Missionare beruft, so stehen dem doch auch andere Zeugnisse aus kompetentem Munde entgegen, und selbst jene Gewährsmänner, die in ihren Anfangshoffnungen bitter enttäuscht ihre Gemeinden nun auch düster betrachten, würden wol diese Gleichstellung ablehnen, wenn sie die Grundemann'schen Durchschnittsgemeinden der Heimat wirklich kennen lernten.

Grundemann selbst freilich sieht in dem von ihm gezeichneten Missionserfolg nicht eigentlich ein Zurückbleiben hinter dem Ziel des Missionsbefehls, sondern dessen entsprechende Verwirklichung. Wie er den Missionar eines Uebergriffs zeiht, der Seelenrettung als seine Aufgabe ansieht, wie er die Massenbekehrung als das Normale betrachtet und die Gewinnung von Individuen zur Proselytenmacherei stempelt, so dünkt ihm auch schon das Ziel der Mission erreicht, wenn nur die Massen erst einmal in die Gemeinde gesammelt und in die Schule Christi gebracht sind. Denn das ist ihm der Sinn des μαθητευσατε im Taufbefehl, während das παντατα ἐθνη statt Seelenrettung, die ohnedies Gott allein zukomme, die Völkergewinnung zur Parole der Missionsarbeit macht. Wir aber sehen darin eine grosse Einseitigkeit, eine Uebertreibung der doppelten Wahrheit, dass die Mission nicht zu fertigen Christen und vollkommenen Heiligen, sondern nur zu Jüngern und Schülern machen soll und dass sie es dabei nicht blos auf einzelne, sondern auf das ganze Volksthum abzusehen habe. Es ist eine Entleerung des Missionsbefehls, die zu nicht weniger bedenklichen Folgen führen kann, als seiner Zeit die Uebertreibung desselben, wenn man in der Mission nur „die grosse Entwöhnungskur" sieht, die die Völker aus den Banden des Heidenthums frei machen soll, um sie geschickt zu machen für die Wirkungen des heiligen Geistes. So gewiss die heilige Taufe als das Bad der Wiedergeburt das entscheidende Missionsziel ist, so gewiss handelt es sich dabei auch um die einzelne Seele und wird ihr mehr zu Theil, als nur die Aussicht auf die Geisteswirkungen, durch die ein Mensch zum Kinde Gottes wird. Wir wollen lieber den Abstand von dem Ideal beklagen, als auf ein solches überhaupt verzichten; wir wollen aber auch daran festhalten, dass eben, weil die Taufe und das Gnadenmittel des Wortes voll Geist und Leben sind, ihre Wirkung auch da noch besteht, wo unsere blöden Augen nur Gebrechen und Misserfolg sehen. A H.

Kraus, Emil, **Friedrich Meyer** (Pfarrer und Rektor der Diakonissen in Neuendettelsau). Ein Lebensbild. Mit einer Photographie. Gütersloh 1895, C. Bertelsmann (IV, 350 S. 8). 4. 80.

Dieses Buch kann von vornherein auf einen nicht unbedeutenden Kreis rechnen, der mit Begierde die Hand danach ausstrecken wird. Wer Löhe's Leben in seiner Bibliothek stehen hat, wird dieses Lebensbild als Ergänzung und Fortsetzung nicht entbehren wollen. Aber wir empfehlen dasselbe den weitesten Kreisen. Es hat zwar die Liebe es gezeichnet, doch ist anzuerkennen, dass der Verf. mit zarter Hand auch die Mängel und Gebrechen des Heimgegangenen berührte und somit seinem in der Vorrede gegebenen Versprechen, ein wahres Bild zeichnen zu wollen, nachzukommen sich bemüht hat. Das Buch hätte nicht so umfangreich werden können, wenn es sich auf den ziemlich einfachen Lebensgang Meyer's beschränkt und nicht das ganze Leben der Diakonissenanstalt, das ja mit seinem extensiven und intensiven Reichthum ganz am Wirken des Rektors hängt, herangezogen hätte. Aber eben dies gibt dem Buch seinen Werth für weitere Kreise. Es ist in hohem Grade lehrreich und gewinnreich, dieses Stück lutherisch-kirchlichen Lebens der Gegenwart näher kennen zu lernen, und die Schilderung ist so eingehend, dass auch ein so nahestehender, wie der Schreiber dieses, noch neues gefunden hat. Und sollte sich nicht auch davon eine Frucht erhoffen lassen, wenn in einer kirchlich zerfahrenen, vom Subjektivismus zerrissenen, dabei von vielfältiger Nachgiebigkeit und Muthlosigkeit bedrohten Zeit das Bild eines kirchlich festen Amtsträgers rückhaltlos vorgehalten wird? Gerade nach dieser Seite hin zeigt sich der Verf. als homogener Geist befähigt, Samenkörner auszustreuen, denen wir einen fruchtbaren Boden wünschen. Irreführend ist im Titel die Bezeichnung Meyer's als „Pfarrer und Rektor der Diakonissen in Neuendettelsau", wenn auch das Buch selbst hinlänglich korrigirend eintritt; es muss heissen: Pfarrer und Rektor der Diakonissenanstalt oder des Diakonissenhauses in Neuendettelsau, denn der Rektor ist Rektor und Pfarrer der Gemeinschaft, die zwar in Neuendettelsau ihren Sitz hat, aber von da aus sich weithin ausdehnt. Und wenn noch eine kleine Bemerkung gestattet ist, so hat Löhe mit Absicht die „Gesellschaft für Innere (jetzt auch Aeussere) Mission im Sinn der lutherischen Kirche" als solche und nicht als „Verein" (S. 43) benannt.

H. Z.

Neueste theologische Literatur.

Biographien. Alund, O. W., Gustaf II Adolf. Ett trehundraarsminne berättadt för ung och gammal. Med öfver 100 illustr. och flere kartor. Stockholm, Bonnier (384 S. 8, 16 pl. och 4 kartor). 2 kr. 75 öre. — **Courson**, le vicomte R. de, Vie du cardinal Robert de Courson, chancelier de l'Université de Paris en 1207, élu patriarche de Constantinople en 1211, légat du pape Cunaert III de 1211 à 1218. (Extrait de la Revue historique de l'Ouest.) Vannes, Lafolye (82 p. 8). — **Prutz**, Prof. Dr. Hans, Rede auf Gustav Adolf. Königsberg, Hartung (16 S. gr. 8). 20 ₰.

Sammelwerke. Repetitions-Bibliothek. Nr. 42: Evangel. Kirchenlied I (59 S.). Nr. 43: Dasselbe II (41 S.). Nr. 44: Kirchengeschichte I. Bis zur Reformation (80 S.). Nr. 45: Dasselbe II. Seit der Reformation (83 S.). Nr. 46. 47: Bibelkunde I a. b. Die Geschichtsbücher des alten Testaments (151 S.). Nr. 48: Dasselbe II. Die Lehrbücher, Propheten u. Apokryphen (127 S.). Nr. 49: Dasselbe III. Die 4 Evangelien u. die Apostelgeschichte (99 S.). Nr. 50: Dasselbe IV. Die apostolischen Briefe u. die Offenbarung St. Johannis (129 S.). Halberstadt, A. Bange. à 30 ₰. — **Sammlung** v. Lehrbüchern der praktischen Theologie in gedrängter Darstellung. In Verbindg. m. Gen.-Superint. D. J. Hesekiel, Ob.-Konsist.-R. a. D. D. K. Köhler, Proff. DD. G. Rietschel, E. Sachsse, Stadtpfr. Dr. P. Wurster, hrsg. v. Prof. D. H. Hering. 6—8. Lfg. VII. Bd. Lehrbuch des deutsch-evangelischen Kirchenrechts. Von Ob.-Konsist.-R. a. D. D. K. Köhler. VI. Bd. Die Lehre v. der innern Mission. Von Stadtpfr. Dr. P. Wurster. Berlin, Reuther & Reichard (XVI, S. 273—310 u. S. 1—144 gr. 8). à 1 ℳ

Bibel-Ausgaben u. -Uebersetzungen. Cantico, il, de' canti. Versione poetica di Giacobbe Colombo, con ragioni e commenti. Milano, tip. Giovanola (47 p. 8). — **Luc**, Saint. Evangile selon saint Luc. Edition revue et annotée par A. F. Maunoury, professeur. Texte grec, avec notes et dictionnaire. 5e édition. Paris, Poussielgue (175 p. 18). — **Testament**, le Nouveau, de Notre-Seigneur Jésus-Christ. Version d'Ostervald. Revision preparée sur l'invitation du synode général officieux par la commission synodale des versions bibliques, pour être soumise à l'examen des Eglises et des synodes particuliers. Nancy. Paris, Berger-Levrault (IX, 483 p. 8). 5 fr.

Biblische Einleitungswissenschaft. Godet, F., Inledning till Paulli bref. Auktoriserad öfversättning af Pehr Montan. Upsala, Wilh. Schultz (644 S. 8). 8 kr. — **van Leeuwen**, Jac. Adrian. Cornelis, De Joodsche achtergrond van den brief aan de Romlinen. Diss. Utrecht (135 S. 8).

Exegese u. Kommentare. Slotemaker de Bruine, Jan Rudolph, De eschatologische voorstellingen in I. en II. Corinthe. Diss. Utrecht (120 S. 8).

Biblische Hilfswissenschaften. Amundsen, J., En Palaestinafaerd. Reisebilleder og Skildringer fra Osterlandene. (Trykt som Manuskript.) Forfatterens Forlag. I Komm. hos Cammermeyers boghandel (2 Bl., 563 S. 8). 8 kr. — **Bibliothèque** égyptologique, comprenant les oeuvres des égyptologues français dispersées dans divers recueils et qui n'ont pas encore été réunies jusqu'à ce jour, publiée sous la direction de G. Maspero. T. 3: Maxime de Rochemonteix, oeuvres diverses. Paris, lib. Leroux (XXXIX, 464 p. 8 et pl.). 15 fr. — **Urkunden**, Aegypt. 2. Bd. 1—3. Hft. Berlin, Weidmann.

Allgemeine Kirchengeschichte. Hellema, Hendr. Doeke, Kritische beschouwingen over de Keizerlijke verordeningen aangaande de Christenen van Tiberius tot Decius. Diss. Leiden 1893 (151 S. 8). — **Seeck**, Otto, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. (In 6 Bdn. u. 6 Anh.-Bdn.) 1. Bd. Berlin, Siemenroth & Worms (VII, 404 S. gr. 8). 6 ℳ Anh. (enth. die wissenschaftl. Noten) (S. 405—551). 2. 50.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Dubarat, abbé V., Le Protestantisme en Béarn et au pays basque, ou Observations critiques sur l'Histoire de l'Eglise réformée d'Osse de M. le pasteur A. Cadier. Pau, impr. Dufau (VIII, 644 p. 8 avec grav.).

Kirchliche Statistik. Verzeichnis der evangelischen Pfarrstellen in der Prov. Brandenburg. Mit Benutzg. amtl. Quellen hrsg. v. Konsist.-Sekr. H. Bleeser. Neue Ausg. Novbr. 1894. Berlin, (F. Rühe) (VII, 88 S. gr. 8). 6 ℳ

Orden, Klöster und Wunder. Imbert-Gourbeyre, A., La Stigmatisation, l'Extase divine et les Miracles de Lourdes. Réponse aux libres-penseurs. 2 vol. t. 1er: les Faits, t. 2, Analyse et Discussion. Clermont-Ferrand, Bellet. Paris, Vic et Amat (XLI, 576 p. et 580 p. 8). — **Lanmodez**, R. P. E. de, Les Clarisses de Nantes (1457—1893). Notes et Documents recueillis. Extrait de la Revue historique de l'Ouest. Vannes, impr. Lafolye (102 p. 8 avec grav.). — **Lerosey**, A., Histoire de l'abbaye bénédictine de Saint-Sauveur-le-Vicomte. Abbeville, Paillart (319 p. 8 avec grav.). — **Prou**, Maurice, Etude sur les chartes de fondation de l'abbaye de Saint-Pierre-le-Vif. Le Diplôme de Clovis et la Charte de Théodechilde. Sens, impr. Duchemin

(52 p. 8). — **Ussing**, H., Frants af Assisi. Syv Foredrag. Gad (164 S. 8). 2 kr. 50 öre.

Christl. Kunst u. Archäologie. **Guerlin**, Robert, Deux bréviaires manuscrits conservés au monastère des Religieuses clarisses à Amiens. Paris, impr. Plon, Nourrit et Ce. (63 p. 8 et grav.).

Dogmatik. **De Deo** trino, secundum personas. Theologia dogmatica. Tome 2. Solesmes, Saint-Pierre (242 p. 8). — **Manning**, le cardinal, Le Péché et ses conséquences. Traduit de l'anglais par l'abbé C. Maillet. Avignon, Aubanel (265 p. 16 av. un portr. de l'auteur). — **Melzer**, Dr. Ernst, Der Beweis f. das Dasein Gottes u. seine Persönlichkeit m. Rücksicht auf die herkömmlichen Gottesbeweise. [Erweit. Sonderabdr. aus: „27. Bericht d. wissenschaftl. Gesellsch. Philomathie zu Neisse".] Neisse, J. Graveur (VII, 101 S. gr. 8). 1 ℳ

Ethik. **Berry**, Rev. T. Sterling, DD., Das Problem menschlichen Leidens im Lichte des Christentums. Einzige, vom Verf. genehmigte Uebertragg. aus dem Engl. v. Carl Krause. Heilbronn, M. Kielmann (80 S. 8). 1. 30.

Apologetik u. Polemik. **Hase**, Karl v., Handbuch der protestantischen Polemik gegen die römisch-katholische Kirche. 6. Aufl. Leipzig, Breitkopf & Härtel (XL, 728 S. gr. 8). 12 ℳ — **Römisch** od. **evangelisch?** Kurze Erwiderg. u. Abwehr gegen die Polemik des Stadtpfarrers Theodor Traub in seiner Schrift römisch od. evangelisch? Durch Irenaeus Verus (Dr. A. K. Verus). Stuttgart, Verlag des „Deutschen Volksblatts" (V, 82 S. gr. 8). 60 ₰.

Homiletik. **Bibliothek** deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Hrsg. im Auftrage des Gesellschaft zur Förderg. deutscher Wissenschaft, Kunst u. Literatur in Böhmen. 2. Bd.: Die Sonntags-Evangelia v. Nic. Herman (1561). Hrsg. v. Dr. Rud. Wolkan. Prag u. Wien, F. Tempsky. (Leipzig, G. Freytag) (XVI, 256 S. 8 m. Bildnis). 2 ℳ — **Brückner**, Propst D. Dr. Bruno, Predigten, in der St. Nikolai-Kirche zu Berlin geh. Berlin, F. Rühe (III, 212 S. gr. 8). Geb. 4. 60. — **Froboess**, Past. Frdr., Fürchtet Gott! Ehret den König! 5 Worte v. Gottesfurcht u. Königstreue, gesprochen u. hrsg. Görlitz, Vierling (40 S. gr. 8). Mit Goldschn. 80 ₰. — **Gerok**, K., „Mina fötters lykta". 12 betraktelser öfver Davids Ps. 119. Öfvers. af B. Bohlin. Stockholm, Fost.-stift:s förlagsexped. (92 S. 8). 75 öre. — **Robertson**, Fr. W., Reden üb. die Korintherbriefe. Deutsche Uebersetzg. nach der 11. Aufl. des engl. Originals, m. e. Vorrede v. Prof. Lic. P. Drews. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (IV, VIII, 480 S. gr. 8). 4. 80.

Liturgik. **Kümmerle**, S., Evangelische Kirchenmusik. 35. u. 36. Lfg. Gütersloh, Bertelsmann. à 2 ℳ — **Missel** des Catacombes. (Nr. 75.) Tours, Mame (544 p. 16 avec encadrements artistiques et gravures). — **Recueil** de psaumes et cantiques à l'usage des églises réformées. Avec supplément. Nancy et Paris, Berger-Levrault (465 p. 18).

Erbauliches. **Dieffenbach**, G. Ch., Evangelische Haus-Agende. 5. Aufl. 2—5. Hft. Wiesbaden, Kunze. à 60 ₰. — **Steude**, E. Gust., Lebensworte. Betrachtungen f. Gebildete. Leipzig, H. Schwarz (VII, 92 S. 8). 1. 50.

Innere u. Aeussere Mission. **Alis**, H., Nos Africains (la Mission Crampel; la Mission Dybowski; la Mission Mizon; la Mission Monteil; la Mission Maistre; le Soudan; le Dahomey; les Missions soudanaises; la Seconde Mission Mizon et les Puissances européennes dans l'Afrique centrale; le Congo français; Obock; le Soudan français; la Côte d'ivoire; le Sud algérien; les Câbles sous-marins; Quelques remarques). Paris, Hachette (572 p. 8 avec 104 grav.). 12 fr. — **Wacker**, Past. Diakon.-Anst.-Rekt. Emil, Die köstliche Perle u. die innere Mission. Eine praktisch-theolog. Meditation. [Aus: „Korrespondenzbl. der Flensburger Diakonissenanstalt".] Gütersloh, C. Bertelsmann (80 S. 8). 1 ℳ — **Warneck**, D. G., Missionen och skolan. Öfvers. och bearb. Stockholm, Fost.-stiftsts förlagsexped. (209 S. 8). 1 kr. 25 öre.

Kirchenrecht. **Schokking**, Jan., Historisch-juridische schets van de wet van den 10. Sept. 1853, tot regeling van het toezicht op de onderscheidene Kerkgenootschappen. (Staatsblad Nr. 102.) (Diss. Amsterd.) Leiden (378 S. 8).

Philosophie. **Bibliothek**, Cotta'sche, der Weltlitteratur. 247. Bd.: Arth. Schopenhauer's sämmtliche Werke in 12 Bdn. Mit Einleitg. v. Dr. Rud. Steiner. 4. Bd. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. (346 S. 8). Geb. 1 ℳ — **Ferrero**, Guillaume, Les lois psychologiques du symbolisme. Traduit de l'italien avec de nombreuses modifications. Paris, Félix Alcan (X, 251 p. 8). — **Jaja**, Prof. Donato, Ricerca speculativa: teoria del conoscere. Vol. I. Pisa, Spoerri (XLIV, 163 p. 8). 3 L. 50 c. — **Manuel** de philosophie, rédigé d'après les cours de la Sarbonne de 1890 à 1894. 1re livraison. Dissertation sur la logique. (L'ouvrage paraîtra complet en 8 livraisons.) Avignon, impr. Chapelle (16 p. 8). 1 fr. — **Spencer**, Herbert, System der synthetischen Philosophie. X. Die Principien der Ethik. Autoris. deutsche Ausg. Aus dem Engl. v. B. Vetter, fortgesetzt v. J. Vict. Carus. II. Abth. II. Thl.: Die Inductionen der Ethik. III. Thl.: Die Ethik des individuellen Lebens. Stuttgart, Schweizerbart (XIV u. S. 315—598 gr. 8). 6 ℳ — **Verriele**, A., La morale de Kant et la théorie du péché philosophique. (Extr. des Annales de philosophie chrétienne.) Saint-Dizier, impr. Saint-Aubin et Thévenot (24 p. 8).

Judenthum. **Georg**, fr. Red. Wilh., Hinter den Coulissen der Antisemiten! Mein Austritt aus der antisemit. Partei. Erinnerungen aus dem antisemit. Hauptquartier. Hannover, Gebr. Schmidt (V, 32 S. gr. 8). 50 ₰. — **Wünsche**, A., Der babylon. Talmud. Neue Ausg. 2—8. Lfg. Weimar, Felber. à 1. 50.

Soziales. **Boyer**, A., Aperçu sur le socialisme et sur quelques réformes dans l'ordre politique, économique et social. Nevers, impr. Vallière (223 p. 16). 2 fr. — **Geschichte**, Die, des Sozialismus. 2—8. Heft. Stuttgart, Dietz. à 20 ₰. — **Puech**, Louis, La Fin du socialisme par la révolution des impôts. Montpellier, impr. des Grands Annuaires du Midi, tous les libraires (143 p. 16). 1 fr. — **Stegmann**, C., u. C. **Hugo**, Socialismus. 6. u. 7. Lfg. Zürich, Verlags-Magazin. à 80 ₰.

Verschiedenes. **Altes** u. **Neues** aus der luth. Kirche. 4. Bdchn.: Israel, zu deinen Hütten! Aufruf an alle Lutheraner innerhalb der preuss. Landeskirche. Von † Past. Präpos. Herm. Alex. Pistorius. Neuer unveränd. Abdr. m. dem Bilde des Verf., seiner Biographie u. e. Auswahl seiner Lieder. Elberfeld, Baedeker in Komm. (XIV, 90 S. gr. 8). 1 ℳ — **Bonus**, Arth., Zwischen den Zeilen. Dies u. Das f. besinnl. Leute. Heilbronn, E. Salzer (X, 160 S. 8). 2 ℳ

Zeitschriften.

Mittheilungen der Comenius-Gesellschaft. 2. Jahrg., Nr. 11 und 12: Otto Hoffmann, Herder's Ideen über die Einrichtung des höheren Schulwesens. Will. S. Monroe, Die Mutterschule des Comenius.

Mittheilungen des Vereins fur Geschichte der Deutschen in Böhmen. 33. Jahrg., Nr. 2: H. Gradl, Deutsche Volksaufführungen. Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters.

Studien und Kritiken, Theologische. Eine Zeitschrift für das gesammte Gebiet der Theologie. Jahrg. 1895, 2. Heft: Abhandlungen: Borchert, Die Visionen der Propheten. J. Weiss, Paulinische Probleme: Die Chronologie der Paulinischen Briefe. C. Clemen, Die Zusammensetzung von Apg. 1—5. Gedanken u. Bemerkungen: Bratke, Die vornicänischen Kirchenväter in der ungedruckten Katene des Nicetas zum Evangelium Johannis.

Zeitschrift für christliche Kunst. 7. Jahrg., 9. Heft: J. A. Endres, Das Domportal in Regensburg (mit Abb.). Stephan Beissel, Ueber die Ausstattung des Innern der Kirchen durch Malerei und Plastik III (Schl.).

Zeitung, Allgemeine. Beilage. Nr. 287: Ed. Meyer, Der babylonische Einfluss auf Judenthum und Christenthum. Nr. 290/91: Dietrich Schäfer, Zum Gedächtniss Gustav Adolf's.

Zeitung, Leipziger, Wissenschaftliche Beilage. 1894, Nr. 153: Bernh. Schwarz, Zwischen Bethlehem und Bethanien. Nr. 154: Ernst Gehmlich, Das deutsche Weihnachtsspiel des Mittelalters.

Schulprogramme.

Waldenburg i. Schl. (Gymn.), Max Borheck, Die Bedeutung von Röm. V, 1—11 in sich und im Zusammenhange des Briefes (13 S. 4).

Wetzlar (Gymn.), Heinrich Tietzel, Die Idee des Guten in Plato's Staat und der Gottesbegriff (16 S. 4).

Wolfenbüttel (Gymn.), H. Lahnor, Goethe's Faust als weltliche Bibel betrachtet (35 S. 4).

Antiquarische Kataloge.

J. Eckard Müller in Halle a. S. Nr. 45: Theologie. Semitica. (1744 Nrn. gr. 8).

Ferdinand Steinkopf in Stuttgart. Nr. 432: Theologie, hauptsächlich von lutherischen Verfassern des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts (30 S. 8).

Verschiedenes. Infolge des Rücktritts des Pfr. Paul Chapuis von der Redaktion des Blattes Evangile et Liberté hört dasselbe auf zu erscheinen, indem sich niemand gefunden haben soll, der in die Lücke zu treten bereit gewesen wäre. Das Blatt hat 14 Jahrgänge erlebt und war formell stets gut redigirt, frisch und anregend. In den letzten Jahren stellte es sich zur Aufgabe, die Theologie der „Neuen Schule", welcher der letzte Redaktor sich ergeben hatte, in die christliche Leserwelt einzuführen und zeigte daher ein Janusgesicht, rationalistische und pietistische Artikel fast in jeder Nummer. Dass dieses Nebeneinander vielen nicht zusagte, ist erklärlich, so sehr es andererseits zu bedauern ist, dass dem Kanton Waadt dieses einst sehr schätzbare und bis zuletzt interessante kirchliche Organ verloren geht.

Personalien.

Der Professor der Theologie, Dr. Ferdinand Mühlau in Dorpat, wird zu Ostern d. J. seinen Lehrstuhl daselbst nach 24jähriger Thätigkeit aufgeben, um einen Ruf an die Universität Kiel an Stelle des nach Göttingen berufenen Prof. Schürer Folge zu leisten.

Der Professor der alttestamentlichen Exegese und hebräischen Sprache an der evangelisch-theologischen Fakultät der kantonalen Universität Bern, Dr. Samuel Oettli, folgt einem Ruf an die Universität Greifswald als Nachfolger des nach Berlin berufenen Prof. Dr. F. Baethgen.

An Stelle des em. Prof. Massebieau an der theologischen Fakultät in Paris ist Jean Réville als Dozent für Patristik ernannt worden.

Am 9. Januar † in Leipzig Dr Wilhelm Ferdinand Arndt, Professor der geschichtlichen Hilfswissenschaften. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Er war am 28. Februar 1839 in Kulm in Westpreussen geboren und studirte in Göttingen unter Waitz Geschichte; 1875 habilitirte er sich an der Universität Leipzig, wo er schon 1876 zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. In hervorragender Weise betheiligte sich der Verstorbene an der Mitarbeit an dem Werke „Monumenta Germaniae historica", indem er unter anderem die Ausgabe des Romoald von Salerno, Gislebert von Hennegau und des Gregor von Tours besorgte. Eine Reihe anderer Veröffentlichungen bezeugten seine Thätigkeit auf literarischem Gebiete, so die „Denkmäler aus der Merowinger Zeit" etc.

Verantwortl. Redakteur: Dr. C. E. Luthardt, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämmtlich in Leipzig.